

Der Ausscheller Nr. 31

I Im Schatten der Basilika

Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Mittelheim

von

Bernd Krause

Zweiter Teil

Doch noch 1947 habe ich in unserer Familie männliche Verstärkung bekommen: Meinen Onkel Albert. Den habe ich von Anfang an sehr gemocht. Für mich war das ein ganz toller Typ. Ein ausgezeichnete Sportler, sei es Turnen oder Schwimmen gewesen:

Er war ein As – und Onkel Albert konnte alles. Doch leider war für mich kein Spielkamerad – die Woche über. Er war halt mein Onkel - der Mann von meiner Tante Susanna. Ansonsten gab es für mich keine bemerkenswerten Ereignisse mehr in den Jahren 1946 bis 1949 – jedenfalls für mich als Kind.

Doch – ein entscheidendes Ereignis ist mir gut in Erinnerung geblieben: Die Währungsreform am 20. Juni 1948. Am 20.06.1948 wird auch in Hessen die D-Mark als neues Zahlungsmittel eingeführt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren ja Lebensmittelkarten für den Einkauf von Lebensmittel erforderlich. Es gab auch Karten für Schuhe und Bekleidung. Aber in den Läden gab es ja nichts zu kaufen. Dann kam die Währungsreform und plötzlich waren die Geschäfte gut gefüllt. Es gab plötzlich Schokolade und andere Süßigkeiten zu kaufen.

Ausgestattet wurde jeder Haushalt mit 40 DM pro Haushaltsmitglied. Unser „Startgeld“ betrug damals 120 Deutsche Mark! Das ist in der heutigen Zeit einfach unvorstellbar! Aber es hat gereicht – wenn auch knapp.

Mittlerweile war ich auch Mitglied im Mittelheimer Turnverein und bei der Neuen Katholischen Jugend geworden.



Karl Schönleber auf dem Barren, der 6.v.r. bin ich

Beim Turnverein kann ich mich nur an einen Wettbewerb erinnern – damals habe ich ein Silbernes Lorbeerblatt bekommen und war mächtig stolz. Es sollte in meiner Kindheit die einzige Trophäe bleiben.

Vom Bund der Katholischen Jugend gibt es eigentlich nicht viel zu berichten. Ich lernte halt den Umgang mit anderen Kindern vor allen Dingen mit einheimischen und was wichtig für mich war - mich in eine Gemeinschaft einzufügen. Und wir hatten viel Spaß.

Aber nicht nur in der Gruppenstunde – nein, auch so nach der Schule.

An einen einheimischen Jungen erinnere ich mich sehr gerne, an den Helmut Derstroff. Der war, so glaube ich mich zu erinnern, 3-4 Jahre älter als ich, aber ein guter Kumpel und ein Vorbild für mich. Der konnte alles. Einmal bin ich mit ihm und ein paar anderen Jungs wohl zu einem Waldspaziergang losgezogen. Ein Fahrtenmesser hatte er auch dabei – wir anderen übrigens später auch, denn ein Fahrtenmesser gehörte einfach zur Grundausrüstung eines richtigen Jungen. Und Helmut wollte uns einmal zeigen, wie man mit so einem Messer richtig umgeht, und vor allen Dingen, wie man es richtig wirft – in die Erde oder in einen Baum.

Diesmal war das Ziel ganz einfach der Erdboden. Und Helmut warf das Messer auf ein am Boden liegendes Blatt – es ging ja um Zielgenauigkeit. Doch so schnell wie Helmut das Messer geworfen hatte, so schnell war es wieder zurück. Helmut hat dieser Wurf einen halben Schneidezahn gekostet. Das Messer war mit der Spitze auf einen Stein aufgeprallt und kam mit solch einer ungeheuren Geschwindigkeit zurück geflogen, dass ein Ausweichen unmöglich war.

Vielleicht war es ja gut so - was hätte da alles sonst passieren können!

Und Helmut ? Der hat das ganz einfach weggesteckt – so, als wäre nichts passiert. So ein Verhalten hat mir natürlich imponiert. Ich war froh, einen solchen Jungen zu kennen.

Seit Sylvester 1948 hatte ich einen weiteren „Onkel“ dazu bekommen. Meine Mutter lernte in Begleitung ihrer Schwester Ursula (Ulla) in Wiesbaden auf einen Sylvesterball einen Mann kennen. Dieser Alexander, ich musste ihn immer „Herrn Krüger“ nennen, war bald Stammgast in unserer Einzimmerwohnung – zumindest an arbeitsfreien Wochenenden. Ich kann mich nur erinnern, von ihm die Spiele Dame und Mühle gelernt zu haben und gelegentlich mit einem Atlas vor uns auf dem Tisch Erdkundeunterricht gemacht zu haben. Das geschah natürlich nur zu Zeiten, wo ein Spielen außerhalb der Wohnung nicht unbedingt angebracht war. Wenn irgendwelche Feiern angesagt waren, wie zum Beispiel Geburtstage unserer Familienangehörigen, war Herr Krüger immer dabei. Und trotzdem hat er es nicht verstanden, mein Misstrauen gegen ihn abzubauen. Heute würde ich sagen: Für mich war er Berliner. Und Berliner kann ich heute noch nicht ausstehen.

Ansonsten habe ich meine Zeit meistens im Freien mit Spielen verbracht. Fußball wurde meine große Leidenschaft, und, wann immer ein Junge mit einem Ball auf den Rheinwiesen erschien, wurden sofort 2 Mannschaften gebildet und los ging die Bolzerei. Mitspieler waren immer da - wie aus dem Boden gewachsen. Auch beim Völkerball war es eigentlich genau so – nur – Völkerball haben wir immer in gemischten Gruppen, also Jungens und Mädchen gespielt. Da konnte ich so richtig mit meinen Fangkünsten glänzen. Die Bälle, die mich als „Gegner“ im Spielfeld treffen und damit aus dem Feld rauswerfen sollten habe ich größtenteils gefangen und meiner Partei am anderen Feldende zugeworfen. Völkerball war eigentlich ein tolles Spiel.

Mit meinen Fußballkünsten bin ich auch einem richtigen Experten aufgefallen – dem Herrn Krackenberger. Herr Krackenberger wohnte auch in der Gartenfeldstraße 4 im 1. Stock und war der 1. Vorsitzende des FSV Winkel. Der hatte wohl mein Talent erkannt und meine Mutter immer wieder gebeten, sie möge mich in Winkel beim FSV anmelden.

Doch die Bitten des Herrn Krackenberger und meine Bitten blieben unerhört. Ich durfte nicht.

Hätte es einen Boxsportverein in Mittelheim gegeben, da bin ich sicher, dem hätte ich beitreten dürfen.

Wenn ich Mitglied des FSV Winkel geworden wäre, meine Mutter hätte sich um nichts zu kümmern brauchen, weder Trikot und Hosen waschen oder sonstiges. Montags hatte die Frau Krackenberger immer Vereins-Washtag, da flatterten die Winkeler Fußballertrikots auf der Mittelheimer Wäscheleine – in der Gartenfeldstraße 4.

Und wenn jemand zu wissen glaubt, in Mittelheim sei nichts los gewesen wegen des fehlenden Fußballvereins dann täuscht der sich sehr.

Wie schon erwähnt, gab es in Mittelheim einen Turnverein, einen Spielmannszug, einen Gesangverein Harmonie und einen Karnevalsverein. Und wer wiederum glaubt, nur in Mainz und Köln werde Fassenacht gemacht, dann täuscht der sich auch.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die sagenhaften Kindermaskenbälle in der „Bohnesupp“ mit Rutschbahn. Auch einen Refrain, das heißt, zwei Zeilen eines Karnevalliedes aus Mittelheimer „Feder“ habe ich noch heute im Ohr:

„Schossefinche in Middellum am Roi – Korea unsern Zucker frisst, un mir krien saure Woi“ so, oder so ähnlich, klang es damals nach der bekannten Melodie: Oh, Susanna! Übersetzt sollte das wohl heißen: Josephinchen, in Mittelheim am Rhein – Korea unseren Zucker frisst und wir kriegen sauren Wein!



Cowboy Bernd Gartenfeldstr.4

Natürlich waren wir Kinder an den tollen Tagen auch verkleidet und maskiert. Im Jahr der Erstkommunion durften sich die Kommunionkinder wohl kostümieren aber nicht maskieren. Das war aber nicht so schlimm. Normalerweise haben wir Kinder uns, auch wenn wir maskiert waren, erkannt.

Einen Mitschüler aus meiner Mittelheimer Anfangszeit kann ich auch nicht vergessen. Das war der Klaus Scholz. Ebenso Breslauer wie ich – wenn ich mich richtig erinnere.

Dessen Vater war bei der Bahn beschäftigt und die Familie Scholz wohnte im Bahnhof. Und im oder am Bahnhof und dem Gelände um den Bahnhof herum, habe ich mich auch sehr gerne aufgehalten. Dort konnte man die riesigen Dampfloks bestaunen, die die Personen- und Eilzüge gezogen haben.



Aber auch kleine Dieselloks, mit denen in Mittelheim die Güterwaggons zum Be- und Entladen an den Güterbahnhof hin und her rangiert wurden, waren zu bestaunen.

Und Rangierfahrten hat der Vater vom Klaus unter anderem gemacht. Und ab und zu, wenn ich mit dem Klaus getroffen habe, und sein Vater gerade rangierte, durfte ich auch mal auf der Diesellok mitfahren, ja sogar Weichen stellen. Das war schon was ganz tolles! Ja, mich haben schon damals Züge, Busse und Schiffe fasziniert – und von allem gab es etwas in Mittelheim.

Ich konnte auch alles bestens bei meiner Oma in der Hauptstraße 1 beobachten:

- die Schleppkähne auf dem Rhein,
- die Eisenbahnen – auch wenn sie durch Mittelheim ratterten – und nicht am Bahnhof gehalten haben und
- die Kraftfahrzeuge, wenn sie sich durch den Ort und das anschließende Oestrich quälten.

Damals gab es ja die Umgehungsstraße noch nicht.

Von Mittelheim aus hatten wir für die damaligen Verhältnisse schon recht gute Anbindung an die weite Welt.

Und man musste nicht unbedingt reich sein, um von der weiten Welt zu träumen. Träume waren erlaubt.

Natürlich hatten wir kein Geld, um große Ferienreisen zu unternehmen.

Nun hatte ich aber noch meine Tante Ilse und meinen Onkel in Niedersachsen, in Hilwartshausen. Die hatten sich bei unserer Flucht damals in Warringholz vom Rest der Familie abgesetzt und in Niedersachsen ihr Glück versucht.

Die durfte ich hin und wieder besuchen. Das war immer ein toller Aufreger, die Reise nach Hilwartshausen.

Die Fahrt mit der Eisenbahn ging über Gießen, Kassel, Hann.-Münden, Treysa, Einbeck und Kreiensen. Von Kreiensen ging es dann weiter mit dem Bus Richtung Dassel, Hilwartshausen.

Ob die Reihenfolge der Stationen so richtig ist, weiß ich nicht. Auf jeden Fall waren das Haltestellen.

In der Eisenbahn musste ich natürlich am Fenster sitzen. Und wenn es nichts zu sehen gab - eines begleitete den Schienenstrang immer:

Die Telegraphenmasten mit den Stromleitungen.

Ich sehe die Leitungen noch immer auf und ab tanzen – mal langsam mal schnell – je nach Fahrtgeschwindigkeit des Zuges. Ich konnte das stundenlang beobachten.

Wenn wir dann unser Ziel Hilwartshausen erreicht hatten – es konnte passieren, dass wir die letzten Kilometer bis zu meiner Tante zu Fuß laufen mussten – war der Empfang immer riesig. Meine Tante wohnte im 1. Stock eines kleinen Bauernhauses bei der Familie Schaper.

Das waren auch ganz nette Leute. Die hatten einen Sohn, den Heinrich. Der war ein Einzelkind und auch ein Einzelgänger auf dem Lande. Jedenfalls habe ich keine Freunde von ihm kennen gelernt. Trotzdem habe ich auch so einiges gelernt. Vor allen Dingen von der Natur – Fauna und auch Flora. Außerdem hatte er mir gezeigt, wie man eine kleine Flöte aus

einem Haselnusszweig macht. Ansonsten war in Hilwartshausen „tote Hose“.

Einige Jahre später ist meine Tante Ilse dann nach Hannover –Kleefeld gezogen. Und wenn ich dort in den Schulferien sein konnte, dann war das ganz toll.

Der Messdiener Bernhard

Wie ich schon erwähnt habe, wurde ich am 5. April 1947, im Alter von knapp 6 Jahren katholisch getauft und wurde im Religionsunterricht mit den Schriften der katholischen Kirche vertraut gemacht.

Traditionsgemäß gehen die katholischen Christen im Alter von 9 Jahren zur ersten heiligen Kommunion. Das ist wohl bis heute so in der ganzen katholischen Welt so geblieben.

Ich hatte demnach 3 Jahre Zeit, mich auf dieses Ereignis vorzubereiten. Und ich wurde vorbereitet. Die heiligen Schriften zu verstehen, ist mir eigentlich nie schwer gefallen und es hat mir Spaß gemacht, darin zu lesen.

Am 16. April 1950 war es dann soweit. Obwohl ich noch keine 9 Jahre alt war - ich vollendete das 9. Lebensjahr ja erst zwei Tage später - hatte der Herr Pfarrer Bernhard Hamm keine Bedenken, mich am 16. April zur Erstkommunion „zuzulassen“. Schließlich hatte ich ja am Erstkommunionsunterricht erfolgreich teilgenommen.

Vor der Teilnahme an der Kommunionfeier musste ich natürlich zur Beichte. Doch welche Sünden gegen Gott kann ein 9-jähriger schon begehen? Ich bin sicher, dass ich mir manche Sünden für die Beichte einfach ausgedacht habe.



*Kommunionkind
Bernd*

Aber ich bin auch sicher, der liebe Gott hat mir das verziehen. Mit der Kommunionfeier war ich nun schon wieder einen Schritt weiter mit meiner Einbürgerung in die Gemeinde Mittelheim!

Natürlich hat mich Herr Pfarrer Bernhard Hamm noch mehr in sein Herz geschlossen und da war die logische Folge und die Krönung meiner katholischen „Laufbahn“ das Angebot des Herrn Pfarrers, Messdiener zu werden. Ich habe das Angebot dankend angenommen. Nun kam zu

meinen Schulaufgaben eine weitere Lernaufgabe auf mich zu.

Ich musste die Messgebete lernen – und zwar in lateinischer Sprache!

Die Messdiener haben mich auch gleich in ihren „erlauchten“ Kreis aufgenommen.

Und damit lernte ich weitere und vor allen Dingen, auch ältere Jungen kennen.

Von der Katholischen Jugend her kannte ich ja schon einige. Und die Messdienereigenschaft

hat mich dann auch weiter in Mittelheim bekannt gemacht.

Es gab keine freudigen oder aber auch traurigen Ereignisse von der Taufe über die „Letzte Ölung“ bis hin zu Beerdigungen, bei denen ich als Messdiener nicht dabei gewesen bin. Wenn mich jemand gefragt hat, ob mir die Messdienereigenschaft gefalle, antwortete ich: „Da habe ich immer den besten Platz“: Sei es in der Kirche am Altar, bei der Taufe am Taufbecken, ja sogar bei Beerdigungen, als Messdiener stand ich stets in der „ersten Reihe“. Ja, gerade als Messdiener hat mich die Basilika sehr in ihren Bann gezogen. Und auch heute noch als erwachsener Mensch kann ich mich nicht dem Bann einer Kirche entziehen. Ich erinnere mich noch heute sehr gerne an meine Messdienerzeit und an meine Mitstreiter.

Wenn ich so nachdenke und mir alte Fotos ansehe, wundere ich mich immer wieder, dass mir manche Namen nicht mehr einfallen. Ich vermute aber, dass das jedem Menschen so geht.

Manche Namen sind unauslöschlich in das Gedächtnis eingebrannt – manche eben nicht.



*Oben von links :Berthold Lerch
Werner Korn, ? Karl Schönleber;
unten links von mir Franz
Schönleber*



Einweihung Flüchtlingskreuz 30.08.53

Sportstätten in Mittelheim

Wie ich schon eingangs bemerkte, war unser „Hauptspielplatz“ auf den Rheinwiesen. So mancher Ball flog beim Fußballspielen schon mal unversehens in den Rhein. Dann galt es den Ball wieder herauszufischen. Das war gar nicht einfach. Wir haben dann immer Steine versucht hinter dem treibenden Ball zu platzieren, um ihn so ans Ufer zurückzuholen.

Meistens hat's geklappt, manchmal war's vergebens. Letzte Rettung war oft ein Nachen, der in Winkel in Ufernähe lag. Aber da musste erst einmal der Eigentümer gefunden werden.

Manchmal war's vergeblich. Hatten wir ihn gefunden war der Ball „gerettet“.

Überhaupt der Rhein: Wir gesagt, er war unsere zweite Spielwiese – was lag da näher als möglichst bald schwimmen zu lernen. Doch so schnell ging das auch wieder nicht. Es musste mir ja jemand beibringen. Und meine Mutter schärfte mir immer wieder ein, „...wenn du dich schon dauernd am Rhein herumtreibst – dann musst du auch schwimmen lernen.“

Na ja, Angst vor Wasser kannte ich nicht und konnte –wie vermutlich jedes Kind – erst Tauchen und mich unter Wasser bewegen.

Ein Ereignis hat mir jedoch „Flügel verliehen“, mich so schnell wie möglich ernsthaft mit der Kunst des Schwimmens zu befassen:

Ich war wohl zum ersten Mal im Strandbad Frei-Weinheim und ich konnte nicht genug vom Wasser kriegen, also wagte ich mich doch schon ein Stückchen weiter weg vom Strand in den Rhein – aber immer schön vorsichtig, immer zum Ufer blickend und immer Grund unter den Füßen. Doch plötzlich war der Boden unter mir verschwunden. Ich war in ein Loch geraten und kam einfach nicht mehr raus – trotz aller Ruderbewegungen. Doch irgendwie gelang es mir dann doch noch, wieder Grund unter die Füße zu bekommen. Nach Hilfe zu rufen, kam mir gar nicht in den Sinn. Kein Mensch hat auf mich geachtet – oder mich rudern gesehen. Ich glaube, ich wäre sang- und klanglos ertrunken. Und keiner meiner Begleiter hätte etwas gemerkt. Das war eben der Rhein – man konnte sich im und am Rhein grenzenlos entspannen. Natürlich habe ich mich gehütet, mein Geheimnis preiszugeben. Da hätte ich mich mächtig geschämt. Mein Onkel Albert, auf dessen Rücken ich ja schon im Rhein „geschwommen“ bin, bemühte sich, für mich einen Autoreifen zu besorgen. Das war halt nicht so einfach – damals. Und als er es geschafft hatte – konnte ich schwimmen.

Trotzdem war es ein wunderbares Geschenk für mich. Ich konnte den Reifen dann mit meinen Kumpels zum Spielen im Rhein benutzen. Den Reifen warfen wir von der Fähranlegestelle ins Wasser und mit einem Kopfsprung hinterher versuchten wir im Ringinnern wieder aufzutauchen.

Das war ganz schön schwierig. Der Rhein hatte schon damals eine gesunde „Naturtrübung“ – man konnte also so gut wie nichts unter Wasser sehen. Den Autoreifen konnte man also nur erahnen.

Aber es hat einen Riesenspaß gemacht, und wir Kinder Mittelheims haben uns **in** und **am** Rhein sportlich betätigt.

Doch der Rhein hatte auch eine „unfreundliche“ Eigenschaft: Mindestens einmal im Jahr verlässt er sein Bett. Wie die Bläck Föös- eine Kölner Sangesgruppe – mit dem Lied, „einmal im Jahr kütt der Rhing us em Bett, nämlich dann, wann er Huhwasser hätt, ja dann freue sich de Fisch des is doch klor, dann jibs Sauerstoff, ja Sauerstoff fürs ganze lange Jahr.“ kund tun. Dieses Bett Verlassen hatte natürlich auch für uns Kinder seine schönen Seiten.

Meistens geschah das im Frühjahr. Dann wurden die Rheinwiesen bei Winkel – heute sieht das durch die Umgehungsstraße ja ganz anders aus – überschwemmt, und bei entsprechender Kälte fror das auf den Rheinwiesen stehende Wasser zu einer riesigen Eisfläche.

Das war dann eine ganz natürliche Eislauffläche, die wir Kinder natürlich auch sportlich genutzt haben: Wir spielten Eishockey.

Dazu wurde eine kleine Milchbüchse zusammengedrückt und mit den Füßen „formgerecht“ getreten und diente uns als Puck. Eishockeyschläger konnten wir uns natürlich ebenso wenig leisten, also besorgen wir uns von den Bäumen das entsprechende Material.

Und dann ging die Post ab. Schnell waren Mannschaften gebildet – oder jeder spielte gegen jeden und die wilde Jagd nach dem Puck begann. Ich glaube, so mancher „richtige“ Eishockeytrainer hätte seine Freude an uns gehabt.

Leider hatte die wilde Jagd auf dem Eis auch einen Nachteil – wie könnte es anders sein -, so dann und wann musste schon einmal ein Schuhabsatz daran glauben. Wir hatten natürlich weder Eishockey- noch Eiskunstlaufschlittschuhe. Die Schlittschuhe die wir hatten waren eigentlich recht praktisch, man konnte sie in der Länge und in der Breite verstellen, und wurden dann hinten am Schuhabsatz und vorne in Ballenhöhe an die Schuhe angeschraubt.

Da ist dann schon mal ein Absatz abgerissen oder eine Schuhsohle löste sich an der betreffenden Stelle. Das sind natürlich Erinnerungen, die man nie vergisst. So begann das alles für mich in Mittelheim am Rhein; wir Kinder waren stets auf Achse.

Im Sommer Ballspielen und Schwimmen – im Winter Rodeln und Eislaufen.

Ja, damals hielten sich Sommer und Winter noch an den Kalender, und brachten das, was man sich immer von den Jahreszeiten verspricht: Wärme und Kälte.

Und wir waren daran gewöhnt. Unser Sportprogramm lief ganzjährig.